№ 25

Neue Gartenlaube.

1900

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der letzte Botengang.

Novelle von L. v. d. Aue.

(Schluß.) [12]

Wohl eine Stunde lang mochte die alte Liese so dagelegen haben, als der kühle Nachttau ihr Gesicht netzte und ein Windhauch belebend auf ihre Lebensgeister wirkte. Aechzend und stöhnend erhob sie sich, suchte ihre weit verstreuten Pakete zusammen, von denen nur wenige fehlten und legte sie in die Körbe zurück. Alles war still und friedlich um sie her, nichts regte sich mehr im Walde; der alten Frau war es zu Mut, als habe sie einen schweren, schweren Traum gehabt, allein die heftigen Schmerzen im Kopf und auf der Brust erinnerten sie an die schreckensvolle Wirklichkeit. Was lag der alten, treuen Frau, die stets nur ihre Pflicht gethan, nach dieser Stunde noch am Leben. — Der Schmuck war fort und mit ihm ihr höchstes Gut — die Ehre und das Vertrauen, das man ein Menschenalter hindurch in sie gesetzt hatte. Sie ließ sich auf einen alten Baumstumpf nieder und weinte bitterlich.

Jammernd und wehklagend erreichte sie zur späten Abendstunde das Schloß. — Auch Frau von Hohenlind hatte den Tag sehr unruhig verlebt. Obwohl sie der alten Frau durchaus nicht mißtraute, bereute sie es doch, derselben das kostbare Geschmeide zur Besorgung anvertraut zu haben, denn der Brillantschmuck war ihr als Brautgeschenk ihres früh verstorbenen Gatten ein teures Andenken. Nur bei besonders festlichen Gelegenheiten hatte sie ihn angelegt und noch niemals war er in fremde Hände gekommen. Sorgenvoll erwartete Frau von Hohenlind die Heimkehr der alten Liese, die heute weit über die gewöhnliche Zeit ihrer Rückkehr ausblieb. Was nun, wenn die alte Frau, deren Gedächtnis schon hier und da nachließ und lückenhaft wurde, den Schmuck in irgend einem Laden vergaß und er gestohlen wurde? Die Baronin wagte den Gedanken nicht weiter zu verfolgen. In ihrer Unruhe suchte sie den Gutsinspektor auf, doch der war auf ein benachbartes Gut zu einer Gasterei und Prüfung neuer landwirtschaftlicher Maschinen gefahren und wurde vorerst nicht zurückerwartet.

Johannes Gutenberg.

Zur 500jährigen Feier am 24. Juni.

Auch der Gutsinspektor hatte sie gewarnt, der alten Frau den Schmuck anzuvertrauen, warum hatte sie seinen Warnungen kein Gehör geschenkt? Endlich kam er heim und nicht lange nach ihm ächzend und stöhnend die Liese. Händeringend, fast verzweifelnd vor Kummer, erzählte sie ihre Beraubung.

Frau Baronin von Hohenlind stand starr vor Schrecken. Das übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen weitaus. Nur der Inspektor blieb kalt und ungerührt dem Jammer und Wehklagen der alten Frau gegenüber und dachte im stillen, daß sie für immer unschädlich gemacht sei und ihm auch in Zukunft bei der Herrin keinen Schaden mehr bringen werde.

„Daß Euch gerade heute das Unglück geschehen mußte, Liese?“ sagte er mit einem bedeutsamen Blick auf die Baronin. In seinen Augen funkelte ein gehässiger Strahl und um den vollen Mund zuckte ein grausames Lächeln.

Er war soeben von der Gasterei heimgekommen und sein feistes Gesicht glänzte vom üppigen Wein- und Eßgenuß. „Ihr habt doch den Weg schon tausendmal gemacht, Liese,“ sagte er hämisch, „ohne daß es jemand eingefallen wäre, Euch auszurauben. Gerade auf den Schmuck hatte es also der schlaue Kerl von einem Räuber abgesehen und wie sah denn eigentlich der verruchte Mensch aus?“

Auch die Baronin betrachtete jetzt das alte Weib mit argwöhnischen Blicken. Die giftige Saat des Mißtrauens fiel auf günstigen Boden.

„Er trug eine Binde vor dem Angesicht und einen langen dunklen Vollbart,“ stammelte die alte Frau verwirrt, „da er mich mit voller Kraft von rückwärts anfiel und die vollen Körbe mich hinderten, meine Arme zu gebrauchen, konnte ich mich seiner nicht erwehren!“

Der Gutsinspektor lächelte spöttisch: „Glaub's Euch, Liese, werdet wohl auch keinen Versuch gemacht haben, dem Räuber die kostbare Beute zu entreißen. Später heißt's denn Halbpart und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.“

Noch immer blieb der alten Frau der Sinn der Rede unklar, als sie aber sah, wie Frau von Hohenlind sich verächtlich von ihr abwandte und, gebieterisch nach der Thür zeigend, sagte: „Geh, Liese, und komm' mir nie wieder unter die Augen, die Untersuchung

wird das Nähere ergeben," da wußte sie, wessen man sie beschuldigte.

Bis ins Innerste vernichtet, völlig gebrochen, taumelte das alte Weib zur Thür hinaus. Am Schloßhof blieb sie stehen, murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und brach dann bewußtlos zusammen. Ein Blutstrom entquoll ihrem Mund.

Frau von Hohenlind ging eine Weile unruhig in dem hohen, hellen Gemach auf und ab, ihr feines Antlitz verriet hohes, seelisches Leid, plötzlich stand sie vor dem Gutsinspektor still und sagte reuevoll: „Wenn ich zu hart gewesen wäre und der alten Frau, die sich bisher tadellos geführt, unrecht gethan hätte? Stets war sie pflichttreu, mein Herz will an so schwere Schuld nicht glauben!"

„Frau Baronin sind leider allzu edeldenkend und haben eine zu hohe Meinung von dem Bettelvolk," erwiderte dieser heuchlerisch, „aber ich durchschaue diese Leute, sie stehlen wie die Raben und die Liese hat sich zu allem Ueberfluß die Gärtnerssippe auf den Hals geladen, da heißt es dann freilich, Brot schaffen!"

Die Baronin schaute nachdenklich vor sich hin. Ein schwerer Seufzer stahl sich über ihre Lippen. „Meine Seele kann nur schwer an die niedere Gesinnung der Menschen glauben," sagte sie leise in gedrücktem Ton: „Ich weiß es wohl, Sie wahrten meine Rechte und meine Interessen gut, dennoch möchte ich Sie bitten, mit der Armut etwas nachsichtiger zu sein, man muß auch menschlich fühlen und Gerechtigkeit mit Milde paaren."

Der Gutsinspektor warf ihr heimlich einen giftigen Blick zu und aus seinen unterwürfigen Worten klang es wie versteckter Hohn, als er erwiderte: „Ganz, wie gnädige Frau Baronin befehlen, demnach soll die alte Liese für den frechen Diebstahl straffrei ausgehen?"

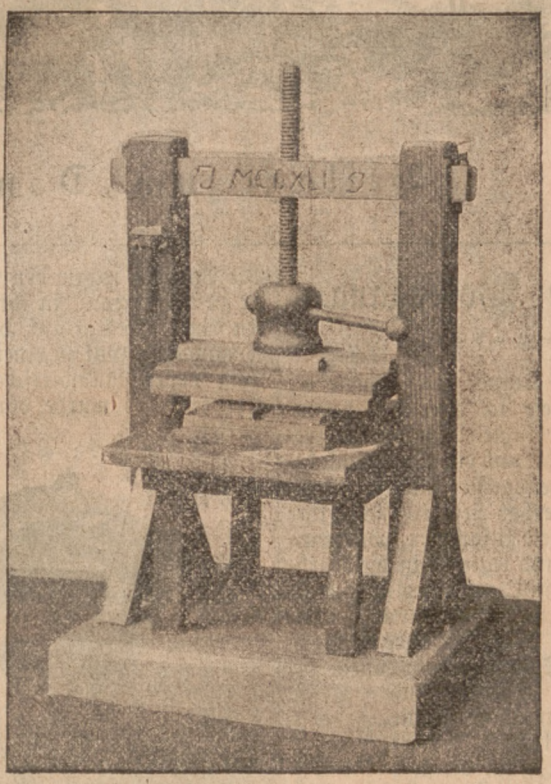
Frau von Hohenlind stand unschlüssig. Ihr Blick fiel auf das lebensgroße Bild ihres Gatten und ihr Auge wurde finster. „Lassen Sie mir Zeit zum überlegen," sagte sie mit vornehmer Ruhe, „ich will erst reiflich prüfen, bevor ich einen festen Entschluß fasse, lieber Unrecht dulden, als Unrecht thun und in diesem Fall würde ich mein Gewissen schwer beladen."

Nach einer tiefen, ehrerbietigen Verbeugung entfernte er sich aus dem Gemach. Drunten im Schloßhof ließ er einen vollen Wasserstrahl über seine Hand laufen, denn die alte Liese hatte ihn beim Ueberfall im Walde, als er nach ihrer Kehle griff, derb in die Hand gebissen und die Wunde fing an, heftig zu schmerzen. — — — — — — —

Um rascher in den Wald zu kommen, hatte Lenchen die staubige Landstraße verlassen. Das junge Mädchen war ratlos und wußte in seiner Herzensangst nicht, was es beginnen sollte. Daheim lag die tote Mutter, und zu dem herben Schmerz über deren Verlust gesellte sich nun noch die Sorge um die gute, alte Frau. Als sie die Waldlichtung hinter sich hatte, hörte sie in ziemlicher Entfernung vor sich einen Jagdhund kräftig anschlagen und ein junger Mann in der kleidsamen Tracht der Forstleute trat aus den hohen, dunklen Waldbäumen hervor.

„Heinz, — Lenchen," sie riefen es beide gleichzeitig und schauten sich einander in alter, unverminderter Liebe in die Augen. Unter strömenden Thränen erzählte ihm Lenchen von dem Hinscheiden der Mutter und von ihrer Besorgnis um die treue Botenliese. „Nun habe ich niemand mehr, der an meinem Leben Anteil nimmt, niemand, der sich um mich kümmert. Verlassen und verloren stehe ich in der Welt, einem verwehten Baumblatt gleiche ich, das der Wind achtlos hin- und hertreibt!" klagte das junge Mädchen in ausbrechendem Jammer.

„Hast Du mich nicht, Lenchen?" fragte der Forstgehilfe vorwurfsvoll. „Treu stehe ich zu meinem Wort immer — immerdar. In Ehren haben Deine Eltern gelebt und in Ehren sind sie aus der Welt geschieden. Ihr Andenken wird Dir gesegnet sein allezeit, indes ich, ich," er brach jäh ab und drückte seinen Kopf an einen knorrigen Baumstamm, „indes ich meinen Vater verachten muß. Ach, Lenchen, der Kummer drückt mir fast das



Die erste Buchdruckpresse Johann Gutenbergs.

Herz ab. Erst seit kurzem, seit ich im Forsthaus bin, durchschaue ich das verwerfliche Spiel," fuhr der junge Mann düster fort. „Der Förster macht gemeinsame Sache mit meinem Vater und beide bestehlen die Baronin, wo sie nur irgend können."

Waldmann, der schöne, braun gefleckte Jagdhund, der inzwischen auf eigene Rechnung und Gefahr im Revier gepirscht, kam plötzlich mit eingezogenem Schweif und hängenden Ohren zurückgerannt, umkreiste einigemal seinen Herrn und setzte mit wütendem Gebell waldeinwärts. Durch das niedere Geäst des Unterholzes raschelte es wie von eiligen Menschentritten und als Heinz sich anschickte, den Fliehenden zu verfolgen, sauste eine Kugel über sein Haupt hinweg. Auf seinen Zuruf ließ auch der Hund von der Verfolgung ab und kehrte an die Seite seines Herrn zurück, der das erschreckte Lenchen zu beruhigen versuchte. Der Hund blieb nicht bei ihm, in tollen Sprüngen sauste er tiefer in den Wald hinein und kam nach wenigen Minuten wieder, ein buntseidenes Taschentuch in der Schnauze tragend. Heinz nahm es an sich. Ein Laut der Ueberraschung entfuhr seinen Lippen, todbleich starrte er auf die verschlungenen Buchstaben des Namenszeichens. „Ein Taschentuch meines Vaters," murmelte er entsetzt, „Gott gebe, daß keine neue Schurkerei dahinter steckt!" Abermals eilte der Hund davon, doch diesmal folgte Heinz dem treuen Tier, welches vor einem hohlen Baumstrunk Halt machte und in ein anhaltendes, zorniges Knurren ausbrach. Heinz hielt es nun für geboten, den Baumstumpf einer gründlichen Besichtigung zu unterwerfen und förderte nach und nach eine Halbmaske, ein kleines, schön verziertes Kästchen, sowie ein Taschenbuch mit dem Namenszeichen seines Vaters an das Tageslicht. Auch der Hund that seine Schuldigkeit und zog einen verwilderten, schwarzen Vollbart aus dem unheimlichen Versteck. „Es ist kein Zweifel, Lenchen, hier liegt ein Verbrechen vor," sagte der Forstgehilfe mit dumpfer Stimme, „mag dem nun sein, wie ihm wolle, ich weiß, was ich zu thun habe und was mir meine Pflicht gebietet. Ich gehe noch zu dieser Stunde auf das Schloß und Du wirst mich begleiten, Lenchen."

„Gewiß," gab das junge Mädchen mutig zur Antwort, „vielleicht ist das Verbrechen an der alten Botenliese begangen worden, dann müßte jede andre Stimme schweigen und jede Rücksicht auf Deinen Vater schwinden." Gemeinschaftlich traten sie den Rückweg an.

Vor dem Schloßhof fanden sie die alte Liese blutüberströmt am Boden liegen. Lenchen besann sich nicht lange, holte einen Kübel mit Wasser herbei, wusch die alte Frau und reinigte sie sorgfältig von Staub und Blut, nahm ihre frischgewaschene Schürze ab, tauchte sie in das eiskalte Wasser und

band sie ihr um den Kopf Die Botenliese erholte sich rasch dabei und schlug die Augen auf. Ihr trüber Blick fiel auf Lenchen und Heinz, die sich beide um sie bemühten.

„Laß mich sterben, Lenchen," sagte sie bebend mit schwacher Stimme, „die Liese ist eine Diebin und wird als Diebin angeklagt. Die Liese hat der Frau Baronin den kostbaren Schmuck gestohlen. Geh fort von hier, küßte das junge Mädchen und schüttelte Heinz immer wieder aufs neue die Hand.

Miteinander suchten sie die Schloßbesitzerin auf.

Frau Baronin erschrak nicht wenig, als ihr die alte Frau die Belege von der Schlechtigkeit des Gutsinspektors vorlegte, und der eigene Sohn als belastender Zeuge gegen seinen Vater auftrat.

die Härte des Vaters trat trennend zwischen den Bund des Paares."

„Nun wird mir auf einmal alles klar," erwiderte die Baronin bewegt, „doch es sei, wie Du sagst, Liese, wir wollen beide Gnade für Recht ergehen lassen, damit diese ihres Glückes froh werden." Sie reichte Heinz die Hand. „Wollen Sie in meine Dienste treten und mir ein braver, treuer Diener sein, so

Der erste Druck.

Gutenberg, Fust und Schöffer. Nach dem Gemälde von Reichert.

Kind, Gott möge weiter für Dich sorgen. Die Liese hat auf der Welt nichts mehr zu suchen."

„Aber Liese, seid doch nur verständig," sagte Heinz freundlich-ernst. „Wir sind gekommen, Eure Unschuld zu beweisen. Hier dieses Kästchen wird das Eure sein. Wir fanden es nebst den andern Diebeshandwerkzeugen in einem hohlen Baumstamm versteckt. Mein eigener Vater hatte es dort verborgen."

Die alte Frau stand einige Augenblicke wie gelähmt vor Freude, dann sank sie auf die Knie: „Herr Gott, ich danke Dir! Herr Gott, ich preise Dich!" kam es in abgerissenen Lauten von ihren Lippen. Sie herzte und

„Mein Gott, so gewissenlos ist dieser Mann und ich habe ihm mein ganzes Vertrauen geschenkt und mich von dem Heuchler ganz umgarnen lassen. Verzeihe mir das Unrecht, welches ich Dir angethan, gute Liese, ich will meine Schuld reichlich gut zu machen suchen." Mit thränenvollen Augen bot sie der alten Frau die Hand, die diese ehrerbietig an ihre Lippen zog.

„Gnädige Frau Baronin, ich bitte um Gnade für den Bösewicht," sagte die Botenliese gerührt. „Lassen Sie ihn straffrei von dannen ziehen, um seines Sohnes, um dieses braven, jungen Mannes willen sei ihm verziehen. Die beiden jungen Leute haben sich schon so lange von Herzen lieb und nur will ich es wagen. Für den jungen Hausstand trage ich Sorge. Der heutige war Dein letzter Botengang, Liese, von nun an sollst Du völlig freie Verpflegung im Schlosse finden."

Ueberglücklich verabschiedeten sie sich von der gütigen Herrin.

Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Inspektor verließ er auf Nimmerwiedersehen das Gut.

Anfangs hatte er sich aufs Leugnen verlegen wollen, allein die Bißwunde überführte ihn nur zu gründlich.

Heinz blieb für immer in den Diensten der Baronin und führte bald darauf sein glückliches Lenchen zum Altar.

Zu unsern Bildern.

Die Gutenbergfeier in Mainz. In unserm deutschen Vaterlande rüstet sich jung und alt zur Feier einer Kunst, welche zur Bildung außerordentlich beigetragen hat, und zu den epochemachendsten Erfindungen der Kulturgeschichte gerechnet werden darf. Es ist dies die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche um 1450 von dem Patrizier Johannes Gutenberg ins Leben gerufen wurde, der zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Mainz das Licht der Welt erblickte. Unser Bild auf Seite 2 deutet die noch unvollkommene, primitive, erste Buchdruckpresse an. Das erste Druckwerk, welches Gutenberg, der sich inzwischen mit seinem Schwiegervater Fust und dessen Schwiegersohn Schöffer verbunden hatte, war die sechsunddreißigzeilige und zweiunddierzigzeilige lateinische Bibel in zwei Foliobänden (1455 oder 1456 ohne Datum). Nachdem Schöffer den Letterguß verbessert hatte, folgte der Psalter 1457, dann das Rationelle des „Durandus", 1459 mit einer neuen kleinen Type gedruckt. Inzwischen hatte sich Gutenberg von Fust getrennt und eine eigene, schon etwas verbesserte Buchdruckpresse hergestellt. Bei der Eroberung und Plünderung der Stadt Mainz 1462 durch den Erzbischof Adolf von Nassau verstreuten sich die Arbeiter beider Werkstätten und übertrugen nun die bislang mit der größten Sorgfalt geheim gehaltene Erfindung überall hin. In späterer Zeit stritten sich Köln und Straßburg darüber, welche von beiden Städten zuerst die Kunst ausübte. Gegenwärtig hat auch das kleinste Städtchen seine Buchdruckerei und die Erfindung Gutenbergs hat die gesamte Menschheit gleichsam gebildet und veredelt. Die Festfreude ist deshalb eine vollständig berechtigte. Das Denkmal Gutenbergs in Mainz, von Meister Thorwaldsen prächtig ausgeführt, wird zu Ehren des Festes gewiß den schönsten Blütenschmuck tragen, und das mit Recht.

Ernst und Scherz.

Zerstreutheit. In dieser war der berühmte italienische Opernsänger Laplache nicht minder groß, als in seinem Talent. Als er einmal in Neapel gastierte, wurde er eines Vormittags zum König beschieden, was sehr oft geschah, also nichts Ungewöhnliches war. Der König lachte gern und viel über des Künstlers Späße und unerschöpflich gute Laune. Laplache folgte auch an diesem Tag der Einladung und blieb eine Zeitlang mit mehreren Herren vom Hof im Vorzimmer. Da er alle kannte und allen bekannt war, so ersuchte er die Anwesenden ihm zu erlauben, den Hut aufzubehalten, da er an Rheumatismus leide. Nachdem man ungefähr eine Viertelstunde geplaudert hatte, erschien eilig ein Kammerdiener, welcher meldete, der König wünsche sofort Herrn Laplache zu sprechen. Dieser dachte in der Eile nicht daran daß er seinen Hut auf dem Kopf hatte und nahm den ersten besten Hut den er fand, in die Hand. So trat er in das Kabinett des Königs, der natürlich laut auflachte, als er Laplache erblickte. Dieser wurde durch die königliche Heiterkeit verblüfft und fragte endlich unterthänig, was Se. Majestät zum Lachen reize . . . „Sagen Sie mir, lieber Laplache," antwortete der König, „welcher von beiden Hüten ist der Ihrige, den, welchen Sie auf dem Kopfe haben, oder der, welchen Sie in der Hand halten?" „Verdammt!" brummte Laplache vor sich hin in komischer Zerknirschung, nachdem er bemerkt hatte, welchen Streich ihm seine Zerstreutheit gespielt hatte; „sind doch zwei Hüte doppelt zu viel für jemand, der den Kopf verloren hat." Der König lachte natürlich über diese Entschuldigung von neuem.

Eine neue Kurmethode. „Gertrud, geh' schnell ins Nebenzimmer, der Doktor kommt gleich zu mir und Kinder dürfen nicht zugegen sein." — „Ach, Mamachen, laß mich doch bei Dir, Papa hat gestern gesagt, der Arzt zieht Dich nur an der Nase herum und das hätt' ich so gern mal gesehen!"

Nicht auf den Mund gefallen. Hausfrau: „Ist das auch reine Butter, Marie? Haben Sie sich nicht was andres anschmieren lassen?" Köchin: „Ach Gott, Madame, ein Margarinozeros werde ich doch nicht sein!"

Eins zum andern

Feldwebel: Merkwürdig, der Kerl da ist doch der magerste und wiegt beinahe am meisten.

Unteroffizier: Ja, er ist eben etwas schwer von Begriff; das kommt dazu.

Scherz-Wortspielrätsel.

Bekommst Du mich,
Wie ärgert's Dich!
Du armer Wicht,
Wie ärgerst Dich,
Hast Du mich nicht.

Rätsel.

Hart ist die erste nimmer,
Die Zweite hängt im Zimmer,
Das Ganze jede Stadt
In ihrem Umkreis hat. F. v. Minra.

Viersilbige Scharade.

Die Eins und Zwei ist wundervoll,
Doch schreibst Du niemals, wie man soll;
Auch Dein Drei-Vier ist herzlich schlecht, —
Nichts thust Du ordentlich und recht.
Drum mach' ich kein Eins-Zwei-Drei-Vier,
Du fauler Junge, mehr mit Dir.
Der Lehrer sprach's und gab sogleich
Dem Friedel einen Backenstreich.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Findigkeit der Berliner. Mietskutschen waren zur Zeit des Königs Friedrich II. in Berlin noch eine Seltenheit und galten für einen Luxus, den sich nur die begüterte Minderheit der Gesellschaft gestatten konnte. Nun kam Prinz Heinrich auf den Einfall, den Auftrag zu erteilen, auf einem Freiball, den er zu geben beabsichtigte, niemand zuzulassen, der nicht in einer Kutsche vorfahren würde. Diese Verordnung kam gar manchem, der sich auf den Ball gefreut hatte, sehr ungelegen. Auch zwölf Friseurgehilfen, die den Ball besuchen wollten, begriffen gar bald, daß die dazu erforderlichen drei Kutschen zu mieten ihre Mittel nicht erlaubten. Indessen ersannen sie bald eine List, die ihnen auch gelang. Vier setzten sich in die Droschke und fuhren so langsam zum Palais, daß ihre übrigen acht Genossen zu Fuß nachfolgen konnten. Als die Droschke vor dem Palais anhielt, öffneten sie beide Schläge des Wagens, und wenn rechts einer ausstieg, stieg links einer ein, begünstigt von der Dunkelheit, die von den Oellampen der Thoreinfahrt nur wenig gedämpft wurde. Der Posten mochte sich allerdings schier verwundern über die Unerschöpflichkeit der Mietskutsche; allein die Täuschung gelang vollständig; und sämtliche Friseure verschwanden sehr bald im Ballsaal.

Eine überzuckerte Hiobspost. Im Jahre 1640 proklamierte Portugal seine Unabhängigkeit von Spanien und wählte den Herzog Johann von Braganza zum König. Dem Kanzler Olivarez lag es ob, König Philipp IV. von Spanien diese schlimme Nachricht zu melden, und er entledigte sich dieser Aufgabe mit folgenden Worten: „Sire, ich komme, Ihnen eine freudige Botschaft zu bringen Vom heutigen Tage an sind Sie Besitzer aller Güter des Herzogs von Braganza in Spanien." — „Ich? Was soll das heißen?" fragte Philipp verwundert. — „Nun, es gefiel dem Thoren, zum König von Portugal sich erwählen zu lassen; dieses Verbrechen berechtigt zur Konfiskation seines gesamten Eigentums."

Ein Alibibeweis. Aus einem Garten in Budapest wurden jüngst zur Nachtzeit einige hundert prächtiger, aufgeblühter Rosen gestohlen. Zwei Schuhmacherlehrlinge wurden als des Diebstahls verdächtig eingezogen, aber vom Rosendiebstahl freigesprochen, da sie ihr Alibi beweisen konnten; sie hatten nämlich zu derselben Zeit in einem andern Stadtteil Salat gestohlen.

Stets sind die Menschen bereit, die guten Eigenschaften der andern zu verdächtigen und ihre schlechten — nachzuahmen. —

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Vexierbildes:

Zu bewundern ist, daß der Ehemann seine Gattin vermißt, kreuzt sie doch gleichsam seine eigne Gestalt. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach rechts, zeigt sich ihr Kopf dicht an den beiden Touristen.

der Schachaufgabe:

Weiß.	Schwarz.
1. Dd2—c2	K zieht vierfach.
2. Sc3—a5, d2, d5, a4‡	

der zweisilbigen Scharade: **Diner, Diener**; des Scherzrätsels: **Grog**; des Füllrätsels:

ROMA
ODEM
MOLO
AMOR.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11/VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.